

Home, Sweet Home!

Die neue Show der Geschwister Pfister in Berlin

Kritik von Dr. Kevin Clarke

Zuerst die gute Nachricht: Die Geschwister Pfister sind als Formation in Trio-Version nach über drei Jahren Abwesenheit wieder zurück auf der Bühne, mit einer eigenen, neuen Show. Und die noch bessere Nachricht: Ihre ‚Home, Sweet Home‘-Revue ist ein Comeback, auf das zu warten sich gelohnt hat. Denn bei der Premiere in der Bar jeder Vernunft am 5. Mai stimmte einfach alles – Location, Liedauswahl, Rahmengeschichte, Choreographie, Stimmung untereinander und Interaktion mit dem Publikum.

Es war ein großer Abend der Kleinkunst. Perfektes Großstadt-Entertainment mit hohem Trash- und Camp-Faktor, furiosen Tanzsequenzen, überraschenden und provozierenden Songs (‚The internet is for porn. Grab your dick and double click... porn, porn, porn‘) und einer duster-makabren Geschichte, die zeigt, dass auch die Pfisters sich entwickelt haben. Sie sind nicht mehr die naive, schrill-fröhliche Schweizer Showtruppe von vor 15 Jahren, die das optimistische Nun-wird-alles-gut-Deutschland nach der Wende ironisch spiegelte (damals mit der Show ‚A Pure Joy‘).

Nein. Die Welt der Pfister-Show hat sich ganz wie die wirkliche Welt deutlich verdunkelt. Desillusioniert, könnte man sagen. Man hört zwar sehr ähnliche Schlager- und Standard-Nummern wie ehedem, sieht auch ähnliche Choreographien (diesmal von Danny Costello und Cora Wüthrich), aber die fiktiven Pfister-Charaktere – die ‚Brüder‘ Ursli (Christoph Marti) und Toni (Tobias Bonn) plus Fräulein Schneider (Andreja Schneider) – sind inzwischen ‚kaputte‘ Wesen. Einer hat nur noch eine Niere und muss täglich zur Dialyse (Toni), einer sitzt wie ein AIDS-Patient im Rollstuhl (Ursli), eine säuft nonstop Sekt Marke Mademoiselle (Frl. Schneider). Die fiktive Ehe zwischen Toni und dem bulgarischen Fräulein ‚läuft‘ nicht so wirklich, um nicht zu sagen gar nicht. Er hat eine Affäre mit seiner Hawaiianischen Krankenschwester, sie mit ihrem ‚Schwager‘ Ursli (was sie vorzugsweise beim gemeinsamen ‚Staubsaugen‘ ausleben: ein hilarischer Höhepunkt des Abends!). Allerdings muss Frl. Schneider feststellen, dass Ursli als narzisstische Obertucke (natürlich) nur sich selbst liebt. (Brillant gespielt von Christoph Marti und wie immer Center of Attention.)

Das Wunder: Trotz Katastrophen, Krankheit, Alter (besonders sichtbar am früher so jungenhaften Toni)... liebenswert bleiben sie doch. Alle miteinander. Weil sie vorführen, dass sie mit ein paar Tanzschritten nach wie vor die Horror-Realität von Krieg, Entführungen, Enthauptungen, Polizeierror und Medien-Overkill weg fegen können. Und so etwas wie ‚Geborgenheit‘ und ‚Zusammengehörigkeit‘ ausstrahlen. In die sie auch die Zuschauer aufnehmen. ‚Somewhere over the rainbow‘ – da leben die Pfisters!

Der Inhalt von ‚Home, Sweet Home‘ ist schnell erzählt: Ursli, Toni und Frl. Schneider wohnen zurückgezogen. Irgendwo. Nirgendwo. Als sie die Nachricht erhalten, dass eine Miss Sunshine sie für die BBC interviewen will für eine Homestory über ihr Leben. Da Miss Sunshine auf sich warten lässt (und letztlich auch nie ankommen wird) erzählen sich die Pfisters gegenseitig – und dem Publikum – ihre sehr persönliche ‚ungeschönte‘ Homestory. Die fängt wenig glamourös an, da das ‚Zuhause‘ der Pfisters (eine schäbige Theaterkulisse) wenig einladend aussieht. Aber schon nach wenigen Nummern (Urslis grandiosem ‚Don’t Stop Me Now‘ im Rollstuhl, Frl. Schneiders ‚Bonjour, Bonjour‘ mit Lampenschirm auf dem Kopf und Tonis folkloristisches ‚Leut‘ sauft’s aus) stellt sich der alte Zauber – trotz allem! – ein. Und wenn Ursli am Ende sagt (inzwischen im schicken Chanel-Kostüm, blutverschmiert und mit Kettensäge in der Hand – was man halt zuhause so trägt): ‚You can see a little KLEBESTELLE here and there... but still it’s home‘, glaubt man ihm das. In der Tat, so simpel ist es. So eskapistisch. So überzeugend. Sie liebenswert.

Und ganz offensichtlich lieben die Berliner ‚ihre‘ Geschwister Pfister auch im Rollstuhl, mit einer Niere, Alkoholproblem und Haarausfall. Denn das Publikum ist mit ihnen gealtert. Erkennt sich wieder in den Charakteren. Und freut sich, dass die Pfisters mit den richtigen Schmachtfetzen und der richtigen musikalischen Begleitung vom Jo Roloff Trio immer noch aus dem größten Chaos herauskommen, mit Nummern wie ‚I’m a Broadway Baby‘ und ‚Schütt‘ die Sorgen in ein Gläschen Wein‘.

Und nun die schlechte Nachricht: Früher, in den 1920er Jahren, traten solche Kleinkunst-Künstler in Berlin auch auf den großen Bühnen auf. Namen wie Claire Waldorf, Max Hansen, Siegfried Arno usw. fand man immer wieder auf den Besetzungszetteln der Riesenbühnen der Hauptstadt. Heute ignorieren die Berliner (Musik)Theaterintendanten das ungeheure Potenzial dieser nach wie vor vorhandenen Kleinkunst-Stars. Das ist

bedauerlich. Denn so wie Arno, Waldorf und Hansen einst in den großen Operetten-Premieren Berlins glänzten, könnten es heute die Pfisters & Co. tun.

Statt also (nur so zum Beispiel) an der Staatsoper unter den Linden die ‚Lustige Witwe‘ mit Heldenenor-Veteran Siegfried Jerusalem und der Hochdramatischen Nadja Michael rauszubringen – was eine haarsträubend unpassende Besetzung schlimmster post-faschistischer Aufführungstradition ist – wäre eine Aufführung des Stücks mit Frl. Schneider und den Pfister-Boys sehr viel dichter am ‚authentischen‘ Operettenideal.

Bei einem Gespräch nach der ‚Home, Sweet Home‘-Premiere erzählte Tobias Bonn (alias Toni), dass er nach dieser Show nicht an einem neuen Pfister-Programm arbeiten, sondern Operette spielen wolle. Am liebsten ‚Clivia‘ von Nico Dostal – mit Ursli in der Carmen-Miranda-artigen Rolle des exzentrischen Filmstars in Südamerika. Das KÖNNTE fantastisch werden!

Oder die drei Stars in ‚Axel an der Himmelstür‘, mit Ursli in der Zarah-Leander-Rolle des Filmstars (‚Ich bin ein Star, ein großer Star, mit allen Launen‘... wer könnte das besser darstellen als Ursli?) und Toni im Max-Hansen-Part des Hollywood-Reporters. Möglichkeiten gäbe es viele. Die Berliner Intendanten – speziell Peter Mussbach und Andreas Homoki – müssten sie nur einmal nutzen! Statt Peter Konwitschny für eine so vorhersehbare Inszenierung vom ‚Land des Lächelns‘ zu engagieren. Was soviel mit Operette zu tun hat wie Domestos mit Champagner.

Die Geschwister Pfister haben in den letzten Jahren ihr großes schauspielerisches Talent mehrfach ‚solo‘ bewiesen. Ursli als Dolly in ‚Hallo Dolly‘ in Bern, Toni in ‚Wie einst im Mai‘ im Berliner Schlossparktheater, beide zusammen in ‚Cabaret‘ in der Bar jeder Vernunft als Cliff und Conferencier, Frl. Schneider in diversen Kinofilmen. Man darf also auf ihr überüberfülliges Auftreten in weiteren großen Musical- und Operettenproduktionen erwartungsvoll hoffend gespannt sein.

Bis es soweit ist, haben alle Fans und Interessenten Gelegenheit, sich eine der besten Pfister-Shows aller Zeiten im Berliner Spiegelzelt anzuschauen. Es ist ein Muss für alle, die intelligentes Entertainment mit hohem Kultgehalt (und drei einmaligen Bühnenpersönlichkeiten) sehen wollen.

Also, nichts wie hin!

<http://magazin.klassik.com/konzerte/reviews.cfm?task=review&PID=770>